

Predigt über Psalm 16 in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig am 16. Sonntag nach Trinitatis, 15.9.2024

Gnade sei mit euch...

Liebe Gemeinde!

1.

Bis vor wenigen Jahren gehörten Psalmen nicht zu den regulären Predigttexten. Die revidierte Ordnung hat hier eine Lücke geschlossen. Denn der Psalter ist ein integraler Bestandteil der Bibel. Ja, mehr als das: Er ist – wie Martin Luther sagte – eine Bibel im Kleinen. In ihm werden alle Themen verhandelt, die in der großen Bibel vorkommen. Und was das Besondere des Psalters darstellt: Es geht immer um den gelebten Glauben der Betenden. Alle Fragen werden aus der Perspektive des Menschen, des einzelnen Beters oder des ganzen Volkes, behandelt. Auf diese Weise kommt es zu einer Emotionalisierung, zu einer Vertiefung, der verhandelten Themen. Noch einmal Originalton Luther: „Wo findet man feinere Worte von Freuden, als die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben?... Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit als die Klagepsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes!“

Die Psalmen machen unübersehbar deutlich: Glaube ist keine Angelegenheit, die rein rational, aus sicherer Distanz, betrachtet werden könnte. Beim Glauben geht es immer um uns persönlich. Entsprechend werden in den Psalmen sämtliche Aspekte des Lebens von den Betern vor Gott ausgebreitet: Freuden, Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte genauso wie Enttäuschungen, Traurigkeiten, Kummer und Leid. Das macht den Psalter so persönlich – und gleichzeitig so beliebt.

Die meisten Psalmen sind Klagelieder. In ihnen klagen die Betenden über ihr Leben, ihre Feinde, ja, auch über Gott – nichts wird unter Verschluss gehalten. In unserer vom Konsum bestimmten Wohlstandsgesellschaft, in der viele sich alle Wünsche erfüllen können, verwundert diese Dominanz der Klage – aber nur auf den ersten Blick. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass auch in einer Überflussgesellschaft wohl jede Familie einen Grund zur Klage hat. In meiner früheren Heimat Oberhessen sagt der Volksmund: „Unter jedem Dach ein Ach!“

Der heutige Predigttext, Psalm 16, stellt eine Ausnahme von der Regel dar. Es handelt sich bei ihm um kein Klagelied, sondern um ein Lied grenzenlosen Vertrauens. Der Beter bringt

darin sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott zum Ausdruck. Psalm 16 ist ein Hoheslied des Vertrauens auf Gott. Und zwar in dreifacher Hinsicht.

2.

Gleich zu Beginn des Psalms bekennt sich der Beter zu Gott. Schnell zeigt sich: Es handelt sich dabei um kein bloßes Lippenbekenntnis. Der Psalmist bekennt sich zu Gott auf eine Weise, wie es vielleicht nur ein orientalischer Vollblut-Mensch tun kann. Die ganze Glut seiner Frömmigkeit kommt darin zum Ausdruck: „Du bist ja der Herr! Ich weiß von keinem Gut außer dir!“ Gott ist für den Beter das höchste Gut. Der Beter ist ein von Gott Trunkener! Deshalb meint Erich Zenger, ein bekannter katholischer Psalmenausleger, in seinem Stuttgarter Psalter zu Recht, dass der Psalmbeter eine Nähe zur Mystik, einer Intensivform des Glaubens an Gott, erkennen lasse. Die Beziehung zu Gott ist dem Beter so wichtig, dass darüber alle anderen Dinge des Lebens in den Hintergrund treten, an Bedeutung verlieren. Leider sieht das Leben gläubiger Menschen oft anders aus. Jeder fromme Mensch steht in Gefahr, Gott zum Erfüllungsgehilfen seiner eigenen Wünsche zu machen. Unerkannt bestimmt auf diese Weise weiterhin das Ego das Leben; lediglich ist es jetzt das fromm getarnte Ego.

Meister Eckhard, wohl der bedeutendste mittelalterliche deutsche Mystiker, charakterisierte den Glauben solcher Christen mit einem drastischen Bild: Sie verwechselten Gott mit einer Kuh. Gott sei für diese Menschen wie eine Kuh primär dafür da, ihre Bedürfnisse zu befriedigen: nach Nahrung mit ihrer Milch und ihrem Fleisch, nach Kleidung mit ihrem Leder und ihrem Fell, nach Wärme mit ihrem Dung, der im Mittelalter als Brennmaterial diente. Ein solcher Kuh-Gott ist genau das Gegenteil von dem, wie der Psalmbeter Gott versteht. Er liebt Gott tatsächlich um seiner selbst willen – und nicht für das, was er ihm gibt: „Ich weiß von keinem Gut außer dir!“ Für den Psalmbeter gilt, um Teresa von Avila, eine andere berühmte Mystikerin, die spanische Zeitgenossin Luthers, zu zitieren: „Solo dios basta!“ – „Gott allein genügt!“

Weil dem Psalmbeter Gott über alles geht, fühlt er sich auch mit denen besonders verbunden, die seinen Glauben an Gott teilen: „An den Heiligen hab ich all mein Gefallen.“ Ich muss bekennen, dass ich mich auch an dieser Stelle oft meilenweit entfernt von unserem Psalmbeter fühle. Und ich vermute, dass es manchen von Ihnen ähnlich geht: Immer wieder reibe ich mich an anderen Christen und denke, was für wunderliche Heilige Gott doch in seinen Dienst gerufen hat. Ja, wer würde nicht von Zeit zu Zeit an seinen Mitchristen leiden – und erst recht an Pfarrerinnen, Superintendenten und Oberlandeskirchenräten?

3.

Auf das Bekenntnis zu Gott als dem alles überstrahlenden Lebensinhalt und Lebenssinn folgt in unserem Psalm als zweites eine Strophe über das Lebensglück, das aus dem Glauben erwächst. Erneut bedient der Psalmbeter sich hymnischer, überschwänglicher Worte: „Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden.“

Diese Worte sind im Deutschen sprichwörtlich geworden. Ich erinnere mich, wie einer der Prüfer im Zweiten Theologischen Examen bei der Verkündigung der Noten mich mit diesen Worten begrüßte: „Das Los ist Ihnen heute gefallen auf liebliches Land.“

Bei der Eroberung des Gelobten Landes hatte Israel das Land per Losentscheid auf die unterschiedlichen Stämme aufgeteilt. Schon bald scheint dieser Vorgang in übertragenem Sinne verstanden worden zu sein: als Bild für die Fürsorge und den Beistand durch Gott. Der Psalmbeter erinnert uns daran, dass auch wir davon leben, dass Gott uns permanent mit Gutem überschüttet: Dass er uns Essen und Trinken, eine sinnvolle Arbeitsstelle, ein liebevolles Miteinander in der Familie, gute Freunde, schöne Urlaube, Gesundheit und vor allem Freude am Leben gibt. Die Aufzählung zeigt, dass im Hinblick auf Gottes Segen eine Trennung zwischen materiellen und geistigen Dingen nicht sinnvoll ist. Als Menschen sind wir ja nicht nur Geist. Wir sind auch Leib und Seele. Darum sind wir für das Gelingen unseres Lebens neben den geistigen auch auf die materiellen Segnungen Gottes angewiesen.

Manche Theologen wehren sich gegen die Auffassung, dass der Segen Gottes sich auch in materieller Form zeige. Ich fürchte, dass diese Ansicht aus dem Leben in einer Wohlstandsgesellschaft entspringt. Eine solche Umgebung suggeriert fälschlicherweise, dass wir in materieller Hinsicht auf Gottes Segen verzichten könnten. Christen in Ländern der Zweidrittel-Welt sind da ganz anderer Meinung.

Als mein Vater 90 Jahre alt wurde, kam die zuständige Stadträtin, um ihm zu gratulieren. Er hatte mich gebeten, bei ihrem Besuch dabei zu sein. Während des Gesprächs erzählte mein Vater vom Verlust der schlesischen Heimat und allen Besitzes, aber auch vom unerwarteten sozialen Wiederaufstieg nach dem Krieg. Unsere Familie hatte Teil am westdeutschen Wirtschaftswunder. Mein Vater schloss mit den Worten: „Ich habe großes Glück gehabt“ und fügte augenzwinkernd hinzu: „Mein Sohn ist allerdings mit dieser Formulierung nicht einverstanden.“ Ich kenne neben meinem Vater viele andere Menschen, die sich scheuen, eine explizit religiöse Sprache zu benutzen. Dennoch sind sie davon überzeugt, dass sie ihr Lebensglück nicht sich selbst, sondern dem Wirken eines Höheren, eben dem Segen Gottes, verdanken.

Für den Psalmeter umfasst der Segen neben der materiellen auch eine geistige Dimension. Er dankt in seinem Gebet dafür, dass Gott ihn beraten hat und ihm zur Rechten steht, so dass er nicht wankt. Wohl jeder Mensch gerät im Laufe seines Lebens immer wieder in Situationen, in denen er schwierige Entscheidungen zu treffen hat: „Welchen Beruf soll ich ergreifen?“, „Welche Partnerin bzw. welchen Partner soll ich wählen?“, „Für welches Altenheim soll ich mich anmelden?“ Als Eltern bzw. in beruflich verantwortlichen Positionen kommen Entscheidungen hinzu, die auch das Leben anderer Menschen bestimmen. Da braucht es Weisheit von oben – oder, wie der Psalmist es ausdrückt: Wir benötigen göttliche Beratung. Auch der andere geistige Aspekt von Gottes Segen, der genannt ist, wird jedem von uns vertraut sein: Um in Krisenzeiten nicht zu wanken, brauchen wir göttlichen Beistand. Es hält sich allerdings hartnäckig das Vorurteil, als hätten nur schwache Menschen Beistand nötig. Starke kämen am besten allein zu Recht und am allerbesten, wenn sie auf Schwache und Kranke keinerlei Rücksicht nehmen müssten. Soziologische Untersuchungen haben gezeigt, dass es in Wirklichkeit gerade umgekehrt ist: Trecks mit Alten und Kindern hatten im Wilden Westen die viel größeren Überlebenschancen, als einsame, kräftige und gesunde Männer. Gottes Beistand zu benötigen, ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Realismus und zudem die beste Überlebensstrategie!

3.

Am Ende stimmt der Psalmist ein Hoheslied der Hoffnung auf ungetrübtes und unvergängliches Leben bei Gott an. Er findet dafür erneut wunderbare Worte, die offensichtlich schon die ersten Christen beeindruckt haben. Sie sahen darin ausgedrückt, was Jesus Christus in seiner Auferstehung erlebt hat. In der Apostelgeschichte wird folgendes Zitat aus unserem Psalm auf die Auferweckung Jesu durch Gott gedeutet: „Denn du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger die Grube sehe.“ Das Hohelied der Hoffnung auf das Leben in unserem Psalm ist ein wunderbares Anschauungsbeispiel für die Art und Weise, wie die ersten Christen mit der hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, umgegangen sind. Einerseits deuteten sie das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu im Lichte der alttestamentlichen Aussagen. Andererseits lasen sie das Alte Testament aus der Perspektive der Geschichte Jesu neu. Ohne die Kenntnis des Alten Testaments hätten sie die Geschichte Jesu Christi niemals verstehen können. Umgekehrt fiel vom Geschick Jesu her ein neues Licht auf viele Aussagen des Alten Testaments.

Das gilt gerade auch für die letzten Verse von Psalms 16. Es mag sein, dass der Psalmbeter darin ursprünglich lediglich in hymnischem Überschwang beschrieben hat, wie er von Gott aus Todesnot errettet worden ist. Bis zur Auferstehung Jesu war klar, dass auch jeder aus Todesnot errettete Mensch eines Tages wieder sterben musste. Erst durch die Auferstehung Jesu erfüllt sich die Hoffnung des Psalmbeters auf unvergängliches Leben im Vollsinn. Der menschliche Leib wird zwar bis zum heutigen Tag durch Alter und Krankheit zerstört. Als Christen glauben wir jedoch, dass wir nicht im Tode bleiben werden. Vielmehr werden wir in der Auferstehung Anteil bekommen am göttlichen Leben Jesu Christi. In seiner Gegenwart, vor ihm, werden wir ewig jung sein.

Am Schluss des Psalms wird noch einmal deutlich, dass er zuerst von einem Menschen aus dem Orient gebetet worden ist. Er konnte sich das Leben bei Gott nur als ein Leben voller Freude und Wonne vorstellen. Als ich vor Jahren mit Verwandten und Freunden während des Passahfestes in Jerusalem war, gingen wir am Abend vom Gästehaus des Propstes, unserem Quartier, das mitten in der Altstadt liegt, zur Klagemauer. Schon von weitem hörten wir Musik und Lachen. Und dann bot sich uns ein unvergessliches Bild: Im gleißenden Licht von Scheinwerfern tanzte eine wogende Menschenmenge auf dem großen Platz unmittelbar vor der Klagemauer zu lauter israelischer Musik. Ich weiß noch, wie wir über diese fröhliche, ja ausgelassene Stimmung an diesem heiligen Ort, an dem normalerweise an die Leiden des Volkes Israel gedacht wird, regelrecht schockiert waren.

Und doch heißt es im Psalm: „Vor dir, Gott, ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.“

Amen

Und der Friede Gottes...

Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig